

Inhalt

Im Dunkeln 9

Strategie der Gewalt – eine Einleitung 13

Kein Einzelfall 14 // Der Blick auf den Täter 18

I Die Ermittlung 21

In alle Richtungen 23

Die Tat als Botschaft 27 // Parallelen zum NSU 31 //

Motivsuche 33

Walter Lübcke: Konservativer, Christ, Pragmatiker 38

Mann der klaren Sprache 44

Eine entscheidende Spur 49

Zugriff 52

II Terror mit Tradition 59

Alles für Deutschland am Tag X 61

Verdrängte Geschichte 64 // Gewaltfantasien und

Werwolf-Kitsch 67

Untergrund, Parteien, Straßenkampf 71

Die Siebziger: eine neue Qualität der Gewalt 75

«Blut muss fließen» 83

Gutbürgerlicher Terrorismus 90 // Vorläufer und Vorbilder 95

III Das Jahrzehnt der Gewalt 97

Eine Bombe zum Geburtstag 99

Stephan Ernst – Jugend im Hass 103 // Mölln – und ein

Messerattentat 106 // Aufgeheizte Stimmung 109 //

Terror und Alltag – Hoyerswerda 114

Generation NSU 121

Rostock-Lichtenhagen 121 // «Führerloser
Widerstand» 123 // «Blut und Ehre» 126 // Strategie
Straßenterrorismus 129 // Solingen 130 // Haft 133

IV Verfassungsschützer 135

Ermittlungsauftrag in Nordhessen 137

Die P-Akte Ernst wächst 141 // In den Hinterzimmern
der NPD 143 // Nach dem 11. September 2001 147

Anti-Antifa 150

Eine Liste von «Feinden» 153 // Schuss ins Fenster 155 //
Kasseler Kameraden 157

Die NSU-Morde und der Staat 160

Bauchgefühle 165 // Halitstraße 170

Der Verfassungsschutz durchsucht sich selbst 171

Löschmoratorium 178

V Rassismus verbindet 183

Ein Video und seine Folgen 185

Erregungsfutter 190 // Hetze bei Pegida-Jahrestag 195 //
Feedbackloop 197

Klima der Angst 201

Angriff auf Geflüchtete 203 // Freital im Sommer 2015 206
// Köln 209

Der Überfall auf Ahmed I. 214

Fragen und Indizien 217

Neue Rechte 223

Metapolitik 224 // Identitäre 228 // Den Boden
bereiten 231 // Stochastischer Terrorismus 235

VI Aufrüstung zum Attentat 237

Training im Schützenverein 239

Legalier Waffenbesitz für Markus H. 242

Deutschland schafft sich Waffen an 247

Tatwaffe vom Trödler? 250 // Vorbereitet sein –

Prepper 251 // «Höcke, Höcke!» 255 // Unauffällig

in der AfD 258

Eskalation in Chemnitz 261

«Extremismusoffene Mischszene» 265

VII Die Tat und das Urteil 269

Aus nächster Nähe 271

Noch ein Geständnis 274 // Stephan Ernst vor Gericht 277

// Welche Rolle spielte Markus H.? 280 //

Der Richterspruch 282

Zäsuren 284

Rechter Terror scheitert – aber nicht von selbst 290

Dank 295

Quellen und Literatur 297

Im Dunkeln

Auf die Terrasse vor dem Haus fällt kein Licht. An der Brüstung des Balkons genau darüber sind zwei Baustrahler mit Kabelbindern befestigt. Sie werfen breite Lichtkegel in den Garten, sollen Betrunkene und Wildpinkler verscheuchen. Aber die gepflasterte Fläche darunter liegt im Dunkeln.

Dort sitzt er und schläft, so scheint es. Den Kopf nach hinten geneigt, zwischen den Fingern der linken Hand klemmt eine Zigarette, nur an der Spitze etwas angebrannt und dann erloschen. Er ist wohl einfach eingedöst auf dem Gartenstuhl in dieser klaren Sommernacht, auf der Terrasse vor seinem Haus am Dorfrand, im Dunkeln. Und das trotz des Lärms vom Festplatz. Keine hundert Meter Luftlinie sind es von hier bis zur Bühne, zu den dröhnenden Verstärkern einer fränkischen Party-Band. Und dort ist um Mitternacht noch lange nicht Schluss.

Für Jan-Hendrik Lübcke schon, zumindest in dieser Nacht. Es ist kurz vor halb eins. Der 29-Jährige kommt von der «Weizenkirmes» nach Hause. Hat dort nur ein paar Sprite getrunken, eine Calzone gegessen, Freunde von den Kirmesburschen getroffen und sich losgeeist, bevor ihn noch jemand zum Bleiben überreden konnte. Er will am nächsten Tag fit sein für eine Radtour.

Auf die Terrasse kann er wegen der blendenden Strahler nicht blicken, aber er sieht Licht in der Küche seiner Eltern im Erdgeschoss und die Tür zum Garten offen stehen. In der Garage hängt er noch schnell den Akku seines E-Mountainbikes an den Strom, ist eigentlich auf dem Weg nach oben, zu seiner Frau. Dann will er doch noch einmal nach dem Rechten sehen. Wie oft hat er den Eltern schon gesagt, sie sollen nachts die Tür zumachen, gerade wenn Kirmes ist.

Jan-Hendrik Lübcke tritt heraus auf die Terrasse vor dem Haus, er linst um den Erker herum, der die Fläche in zwei Hälften teilt. Tat-

sächlich: Da sitzt sein Vater am Tisch. Offensichtlich ist er eingenickt, gar nicht seine Art. Jan-Hendrik Lübcke pfeift, will ihn wecken.

Walter Lübcke reagiert nicht.

«Komm, Papa, wach auf!», ruft der Sohn. Er fasst ihn an den Arm, kurz unterhalb des Ärmels des karierten Kurzarmhemdes. Walter Lübcke fühlt sich kalt an. Keine Reaktion. Auch nicht, als Jan-Hendrik Lübcke ihm auf die Wange klopft und auf den Bauch. Panik steigt in ihm auf. Ein Herzinfarkt vielleicht? Davor hat man den Vater ja immer gewarnt, in seinem Alter, 65, nicht gerade schlank, passionierter Raucher, politischer Spitzenbeamter mit langen Arbeitstagen. Er wählt den Notruf. Die Stimme am anderen Ende der Leitung gibt jetzt Anweisungen. Er soll prüfen, ob sein Vater atmet. Jan-Hendrik Lübcke hört keine Atmung. Er will seine Mutter wecken, seinen Bruder zu Hilfe holen. Nur nicht alleine sein. Der Mann in der Notrufzentrale erlaubt es nicht. Er solle bei seinem Vater bleiben, hört er dessen Stimme sagen. Nicht weggehen, nicht auflegen, nicht aufgeben, das Handy auf Lautsprecher schalten, Herz-Lungen-Wiederbelebung.

Jan-Hendrik Lübcke greift seinen Vater an der Hüfte, zieht ihn über den Stuhl auf den Terrassenboden, legt seinen Kopf vorsichtig auf dem Steinboden ab. Später weiß er nicht, wie er das überhaupt geschafft hat. Walter Lübcke ist über 1,90 Meter groß. Über das Telefon kommen weitere Anweisungen. Der Rettungswagen ist unterwegs, heißt es. Zu sehen ist das Blaulicht aber noch nicht. Auf dem Festplatz geht die Party weiter.

Etwas mehr als ein Jahr danach muss Jan-Hendrik Lübcke diese Momente noch einmal durchleben. Er sitzt im dunkelgrauen Anzug und schwarzen Hemd an einem kleinen Tisch mit Mikrofon im Zentrum des mit hellem Holz vertäfelten Saals 165 C vor dem 5. Strafsenat des Oberlandesgerichts Frankfurt. «Wir werden damit niemals fertig werden», sagt er. Es bleibe «unbegreifbar». Jan-Hendrik Lübcke schildert den Richtern die Details jener Nacht konzentriert,

präzise. Er spricht über seinen Vater als liebevollen Menschen, der sich darauf gefreut habe, den Ruhestand zu genießen.

Bis zum Notruf ist jener Tag ein ganz normaler Samstag. Ein fast normaler, ein besserer eigentlich: Jan-Hendrik Lübcke hat vorgearbeitet, will an diesem Samstag nicht wie sonst in der Fotovoltaik-Firma beschäftigt sein, die er mit Bruder und Cousin gegründet hat. Den Vater sieht er in Engelbert-Strauss-Latzhose, Karohemd und Schlappen nachmittags beim Unkrautabflämmen. Später kommt sein kleiner Neffe vorbei, Walter Lübckes erster Enkel. Er soll zum ersten Mal bei den Großeltern übernachten.

Abends macht sich Jan-Hendrik Lübcke mit Freunden auf den Weg zur Kirmes. Einmal im Jahr wird in Isthra groß gefeiert. Auf dem Festplatz des Dorfs in Nordhessen nahe Kassel, knapp 900 Einwohner zählend, steht dann ein weißes Bierzelt mit Holzfußboden. Im Gehen sieht er seinen Vater noch auf der Terrasse am Tisch mit einem Pfarrer aus Kassel. Dort saß Walter Lübcke oft abends, las auf seinem iPad, scherzte mit Freunden. Diesmal eben mit spontanem Besuch. Die Männer lachen viel, an eine «wunderbare Stimmung» erinnert sich später die Frau von Walter Lübcke, die kurz dazu kommt.

Den Mitschnitt des Notrufs aus der Nacht wird die Polizei sichern. Die Abschrift füllt fünf Seiten von Zehntausenden in 260 Ordnern mit Akten zu dem Fall, die später dem Gericht vorliegen.

Weitermachen, tönt es aus dem Handy, und laut mitzählen. Jan-Hendrik Lübcke macht weiter, berichtet er als Zeuge später. Aber sein Vater kommt nicht wieder zu sich. Auch die Sanitäter können ihn nicht zurückholen. Stunden später, um 2.45 Uhr, wird der Kasseler Regierungspräsident in der Kreisklinik Wolfhagen für tot erklärt.

«Ungeklärte Todesart», kreuzt der Arzt auf dem Formular an. Um 3.17 Uhr informiert er deshalb die Polizei. Das ist Vorschrift und Routine.

Der Mediziner berichtet einer Beamtin und einem Beamten vom Kriminaldauerdienst, wie er versucht habe, den Patienten wiederzubeleben, und von einer Platzwunde am Kopf, die aber seiner Einschätzung nach nicht die Ursache für den Tod gewesen sein könne. Der Arzt tippt auf Lungenembolie. Um 4.15 Uhr bricht einer der Beamten die vorgeschriebene Leichenschau nach nur zehn Minuten ab. Als Erstes wickelt er jetzt die Hände des Leichnams von Walter Lübcke in Plastiktüten. Er will so mögliche Schmauchspuren sichern. Die vermeintliche Platzwunde am Kopf, oberhalb des rechten Ohrs und von Haaren bedeckt, ist kreisrund, Durchmesser etwa sechs Millimeter, stellt der Kriminalhauptkommissar fest: Eine Schussverletzung mit «an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit», heißt es später in seinem Vermerk.

Er geht mit seiner Kollegin in den Raum, in dem sich die Angehörigen versammelt haben. Spricht sein Beileid aus, bittet Jan-Hendrik Lübcke hinaus. Im Kopf seines Vaters sei ein «Gegenstand» gefunden worden, sagt er ihm auf dem Flur der Intensivstation. Später wird sich herausstellen: Der Gegenstand ist ein verformtes Geschoss, Kaliber .38 Special. Abgefeuert aus nächster Nähe, durchschlug es beinahe horizontal Schädel und Gehirn, blieb stecken und war wohl sofort tödlich.

Erst später wird klar: Es war ein Attentat. Es war der erste rechts-extreme Mord an einem hohen Beamten und Politiker in der Geschichte der Bundesrepublik. Rechter Terror.

Strategie der Gewalt – eine Einleitung

«Ich möchte, dass der Terror zu ihnen kommt», wird der Täter später einmal über seine Pläne für jene Nacht in Isthia sagen. Etwa eineinhalb Jahre nach dem Schuss verkündet das Gericht in Frankfurt sein Urteil: Heimtückischer Mord aus niedrigen Beweggründen, lebenslange Freiheitsstrafe, besondere Schwere der Schuld, Sicherungsverwahrung bleibt vorbehalten.

Insgesamt 45 Verhandlungstage lang beschäftigt der Prozess den Staatsschutzsenat des Oberlandesgerichts. 53 Zeuginnen und Zeugen sagen aus – manche mehr, manche weniger. Der zweite Angeklagte wird schließlich vom Vorwurf der Beihilfe zum Mord freigesprochen. Es bleiben «dunkle Flecken», resümiert selbst die Anklage.

Das Gericht verhandelt unter besonderen Sicherheitsvorkehrungen und speziellen Einschränkungen aufgrund der Corona-Pandemie in einem 1960er-Jahre-Betonwürfel. In den Saal dringt nur trübes Tageslicht durch dicke Milchglasscheiben. Draußen an der Fassade hat der ehemalige hessische Generalstaatsanwalt Fritz Bauer, Architekt der Auschwitz-Prozesse, in großen Lettern «Die Würde des Menschen ist unantastbar» anbringen lassen. Es ist nicht der einzige Satz, der hier an ihn erinnert. Wenige hundert Meter weiter ragt ein großer Findling aus dem Gehweg vor dem Oberlandesgericht. Auf einer Tafel steht ein Zitat des Juristen: «Sie müssen wissen, es gibt einen Eisberg, und wir sehen einen kleinen Teil und den größeren sehen wir nicht.»

Noch immer nicht, könnte man hinzufügen. Das Zitat stammt aus dem Jahr 1964, aus einer Diskussion Bauers mit jungen Leuten. Er wird nach seiner Einschätzung zur damals gerade gegründeten «Nationaldemokratischen Partei Deutschlands» (NPD) gefragt, in die mehr als 30 Jahre später auch der Mörder von Walter Lübcke

eintreten wird. Kann eine derartige Minderheit, eine nationalistische Splitterpartei überhaupt eine Gefahr darstellen, wollen zwei junge Männer von dem Staatsanwalt wissen. Bauer antwortet mit seinem Eisberg-Bild und berichtet von den anonymen Briefen, die er bekommt. Es sei eben ein großer Unterschied zwischen dem, was in der Bundesrepublik offiziell gesagt werde, und dem, was manche zu sagen wagten.

Das ist heute anders. Schamloser. Zwar bekam auch Walter Lübcke anonyme Droh-E-Mails, aber Unzählige hetzten ganz öffentlich unter ihrem vollen Namen gegen ihn, bis heute ist das nachzulesen. Das Eis gibt sein Geheimnis preis. Vieles ist schon lange sagbar gewesen, und inzwischen noch lauter zu hören.

Das Bild vom Eisberg verdeutlicht zugleich: Die breite Basis, meist verborgen im Dunkeln, gibt der Spitze erst Auftrieb.

Kein Einzelfall

Der Mord an Walter Lübcke in der Nacht vom 1. auf den 2. Juni 2019 ist nicht als Einzelfall zu verstehen – und nicht als Tat eines Einzeltäters. Das Attentat fügt sich in die Strategie der Gewalt des rechten Terrors und steht damit in einer langen, traurigen deutschen Tradition.

Mindestens 187 Menschen haben allein seit 1990 ihr Leben verloren, weil rechte Täter sie zu Zielen ihres Hasses machten. Ihre Namen sind, soweit bekannt, im Umschlaginneren dieses Buches dokumentiert. Sich ihrer hier zu erinnern, zeigt zugleich, welches Ausmaß rechte Gewalt und rechter Terror seit Jahrzehnten haben. Die Namen auf dieser viel zu lange Liste bezeugen zudem die gefährliche Verharmlosung dieser Gefahr, nicht nur durch Politik und Behörden. Einige sind bis heute von der Bundesregierung nicht als Opfer politischer Gewalt anerkannt. Dass ihre Geschichten über-

haupt erzählt werden können, verdanken wir einer verdienstvollen Langzeitrecherche von *Zeit Online*, dem *Tagesspiegel* und anfangs der *Frankfurter Rundschau*. Viele der Toten tragen keinen Namen wie Walter Lübcke, für viele wehten die Flaggen nicht auf halbmast.

Der Anschlag auf Walter Lübcke – vom Täter als Exempel gedacht – ist insofern nicht exemplarisch. Und doch zeigt die Tat wie unter einem Brennglas die gefährliche neue Dynamik des rechten Terrors der Gegenwart. Eines Rechtsterrorismus, der längst nicht mehr nur aus der militanten Neonazi-Szene droht, sondern einem viel breiteren und unübersichtlichen Milieu entspringt.

Terror. Schon der Begriff ist umkämpft – politisch, juristisch, wissenschaftlich. Mehr als 250 Definitionsversuche werden in mancher Publikation gezählt. Vorausgesetzt wird meist ein gewisser Grad an konspirativer Planung, verbunden mit dem Ziel, nicht nur den unmittelbaren Opfern selbst zu schaden, sondern zugleich eine Botschaft zu senden, die sich an bestimmte Gruppen, die Gesellschaft als Ganzes, den Staat richten kann – und nicht zuletzt an das eigene Lager.

Rechter Terror ist dabei oft durchs Raster gefallen, weil er nicht immer in das Bild vom Terrorismus passt, wie es lange vorgeherrscht hat. Nicht immer gibt es klandestine Kommandostrukturen, Bekennerschreiben, einen ganz direkten Angriff auf den Staat oder seine Repräsentanten wie beim Attentat auf Walter Lübcke. Viele der tödlichen Taten sind irgendwo zwischen politischer Straßengewalt und Terrorismus anzusiedeln. Aber auch die mehr oder weniger spontanen Anschläge gehören zu einer von vielen geteilten, wenn auch nicht immer ausformulierten Gewaltstrategie. Die Täter müssen nicht unbedingt aus dem Untergrund handeln, sie müssen keine Pamphlete verfassen, sie noch nicht einmal immer lesen, und sie müssen keiner komplexen politischen Theorie folgen.

Die Strategie der Gewalt kann auch als scheinbare Strategielosigkeit daherkommen, weil rechte Gewalt nicht bloß als Mittel zum

Zweck entfesselt wird, sondern immer auch um ihrer selbst willen, weil sie zum Wesen einer Weltanschauung gehört, die auf einer radikalen Ideologie der Ungleichheit beruht. Weil es manchem gar nicht darauf ankommt, ob mit der Gewalttat außerdem noch etwas erreicht werden kann.

Die Taten sind dennoch immer auch Botschaften. Sie sollen – nicht zuletzt in ihrer Summe – einerseits Terror verbreiten und andererseits Nachahmern als Fanal dienen. Sie sind immer zugleich Angriff auf eine Gesellschaft, in der man ohne Angst verschieden sein könnte.

Rechter Terror ist in diesem Sinne – und so meint es dieses Buch – ein Begriff, der Taten von dieser Wirkung her versteht und nicht zwingend nach der Frage bewertet, ob sie im Einzelfall nach einem der «Terror-Paragrafen» des Strafgesetzbuches verfolgt werden sollten. Er sollte zugleich nicht dazu dienen, die Täter und – seltener, aber auch – Täterinnen am vermeintlichen extremen Rand so gut wie außerhalb der Gesellschaft zu verorten. Das würde verkennen, wie viel die Ideologie hinter den Taten mit gesellschaftlichen Unterströmungen verbindet, die bis in ihre sogenannte Mitte reichen. Auch das zeigt der Mord an Walter Lübcke: Der Rechtsterrorist als ruhiger Nachbar, geschätzter Kollege, engagiertes Vereinsmitglied.

Wer nicht nur auf die Spitze des Eisbergs blicken will, muss sich mit dem befassen, was unter der Oberfläche schwimmt: mit einer oft verdrängten Geschichte des rechten Terrorismus. Mit den sich wandelnden Strategien der Gewalt militanter Rassisten, alter und neuer Nazis, mit Kontinuitäten und neuen Konstellationen. Mit der Rolle von Sicherheitsbehörden und Geheimdiensten. Mit Milieus, die lange wie Eisschollen nebeneinander hergetrieben und in den vergangenen Jahren immer mehr miteinander verschmolzen sind. Und nicht zuletzt mit dem gesellschaftlichen Klima, das die Kälte erzeugt, in der solche Taten möglich werden.

Dazu will dieses Buch etwas beitragen. Es beruht auf Recherchen,

die am Tag nach der Festnahme des Mörders Mitte Juni 2019 begannen, auf Beobachtungen während der 45 Verhandlungstage im Gericht, auf der Auswertung interner Akten und Archivmaterialien – und nicht zuletzt auf der Zusammenarbeit mit Kolleginnen und Kollegen sowie der Vorarbeit vieler.

Das Buch folgt zunächst den ersten Schritten der Ermittlungen, die anfangs «in alle Richtungen» geführt werden, wie es bei diesen Gelegenheiten oft heißt. Schon damals zeigen hämische Reaktionen im Netz, wie dort die Botschaft des Schusses entschlüsselt wird.

Wer war Walter Lübcke als Politiker und Mensch? Darauf geben Weggefährten, Freunde aber auch politische Gegner Antworten.

Es ist eine winzige Spur, die zum Täter führt. Die Tat aber steht in einer langen Tradition des Terrors. Der Blick zurück zeigt, dass es für vieles, was wir gegenwärtig beobachten können, Vorbilder gibt: Pseudomilitärische Strukturen, die sich auf einen Tag X vorbereiten; kleine Zellen, die nach dem Prinzip des «führerlosen Widerstandes» handeln; militante Netzwerke und Alleintäter, die zugleich ohne ihr Umfeld nicht zu verstehen sind. Die Terrorismus-Taktiken, die in der extremen Rechten kursieren, wandeln sich und haben doch erstaunliche Konstanten. Sie zu kennen hilft, die Gefahren von heute zu verstehen.

Ein Schwerpunkt liegt dabei auf den 1990er Jahren. In diesem Jahrzehnt wird in der Neonazi-Szene eine «Generation Terror» sozialisiert, zwischen den Angriffen auf Unterkünfte von Geflüchteten und einer aufgeheizten Debatte um das Grundrecht auf Asyl. Die Täter vom «Nationalsozialistischen Untergrund» (NSU) sind darunter, der Mann, der Jahrzehnte danach die heutige Kölner Oberbürgermeisterin Henriette Reker töten wollte, genau wie der spätere Mörder von Walter Lübcke. Er fällt damals mit seinem ersten rassistischen Anschlag auf.

Im Jahrzehnt darauf gerät der damals noch junge Mann nach einer Haftstrafe zunehmend in den Fokus des hessischen Ver-

fassungsschutzes. Das Buch folgt ihm durch die Akten des Inlandsgeheimdienstes und dokumentiert zugleich, wie dieser auf die Szene blickt, als in Kassel der NSU den 21-jährigen Halit Yozgat erschießt. In welchem Zustand das Landesamt für Verfassungsschutz in dieser für den Rechtsterrorismus bis heute prägenden Zeit war, gibt ein interner Bericht preis, der eigentlich einst 120 Jahre geheim bleiben sollte. Einblicke in die Akte, die mir im Laufe der Recherche zugespielt wird, zeigen gravierende Mängel eines «Frühwarnsystems».

Der Blick auf den Täter

Der Weg des Mörders von Walter Lübcke zeigt fast idealtypisch die Entwicklung der Gewalt von rechts seit der Wende: In den 1990er Jahren legt er eine Rohrbombe neben einer Unterkunft von Geflüchteten ab, später taucht er in der militanten Kameradschaftsszene auf. Während der «Nationalsozialistische Untergrund» mordend durch Deutschland zieht, brüllt er auf Demonstrationen Parolen, die auch die damals Untergetauchten wohl früher gerufen hatten. Er greift politische Gegner und Polizisten an. Den Mord an Walter Lübcke aber begeht er als Teil einer neuen rechten Bewegung, deren Konturen gefährlich verwischen: Er spendet an die AfD, hilft ihr im Wahlkampf, scheint das Neonazi-Milieu hinter sich gelassen zu haben, gilt beim Verfassungsschutz als «abgekühlt» – und drückt dann ab.

Seine Tat zeigt das gefährliche Verschmelzen von Milieus der radikalen Rechten, eine potenziell tödliche Dynamik.

Deshalb wird seiner Geschichte hier nachgegangen, verschränkt mit der Geschichte des rechten Terrorismus. Der Blick auf den Täter soll die Ideologie, das Umfeld, die Ermöglicher erhellen, nicht einem Mörder unverdiente Aufmerksamkeit schenken. Er ist nicht im Fokus, weil er als Person irgendeine besondere Bedeutung hätte. Im Gegenteil: weil er nicht der Einzige ist.

Damals, vor fast sechzig Jahren, hatte Fritz Bauer übrigens noch eine Warnung für sein junges Publikum parat: «Da sind so viele Eisberge unter dem Wasser, die wir nicht kennen.»